

# Eine echte Weihnachtsooper

Edmund Gleede inszeniert Tschaikowskys „Pantöffelchen“

Der Regisseur Edmund Gleede hat mit den Städtischen Bühnen den Kraftakt gewagt, Tschaikowskys in jeder Beziehung bilderreiches Opus zu realisieren. Ein verstärkter 80köpfiger Chor (bestens geschult von Othmar Trenner) bringt Nixen und Bauern, Kosaken, Höflinge und Hexen auf die Bühne, das Ballett ist am Hof der Zarin, auf dem Dorfplatz und im Märchenwald gleichermaßen gefordert. Sandor Barkoczy choreografierte schwungvolle Gopaks und Hexenspuks, Schreittänze (Soli Maureen Denman und Erich Payer) und kreiselnde Spiralen.

Russische Weihnacht, Gogols Weihnacht — das ist wie bei Tschaikowsky der Kampf des Lichtes gegen die Finsternis, der zur Weihnacht vom Licht gewonnen wird. Der zum Schluß in die winterliche Bühne schwebende lichterfunkele Tannenbaum ist ein Symbol der Hoffnung. Auch wenn vorher und nachher, wörtlich, der Teufel los ist.

## Zwischen Gefühl und Gewalt

Der treibt sein Spiel mit der Hexe Soloscha wie mit deren Sohn, dem Schmied Wakula. Der wiederum ist ein zwischen Gefühl und Gewalt hin- und hergerissenes Unikum. Hingerissen ist er von der kalten und schönen Oxana. Die Tochter des reichen Tschub (voller sympathischer Baß-Kraft: Weldon Thomas) aber stellt ihm die aberwitzige Bedingung als Eheauglichkeitsnachweis: Wakula soll ihr die Pantöffelchen der Zarin beschaffen. Dazu verhilft ihm — schon an Selbstmord denkend — der Teufel mit einem Flug zum Hof der großen Katharina.

Fliegen: Hier setzt die Bildidee Gleedes und des Bühnenbildners Wolf Wanninger an. An Chagalls schwebende, zwischen Traum und Wachsein schaukelnde Szenen hat man gedacht, um den deftigen slawischen Hochzeitshandel optisch auf der Bühne laufen zu lassen. Im zuckerig-frostig erstarrten Hexenhaus Soloschas fahren Hexe und Teufel per Rutsche in den Kamin und anschließend in den Himmel hoch, nachdem dieser giftfarbene Oberteufel von Reinhard Becker (sein Bariton im Volumen etwas zurückgenommen, dafür in Gestaltung intelligent durchgeformt) Edith Menzels Hexe so brustgreifend bedrängt hat. Augsburgs ausdrucksstärkste Mezzosopranistin verlieh dieser Rolle furiose sängerische und mimische Präsenz.

Da gibt es mit schieffenstrigen Bauernhäuschen, Kirchenkuppelsilhouetten, Schneeweite und Sternenhimmel Raum für bunt gestaffeltes Dorfvolk (Kostüme Kiki de Kock), wo die zwielichtige Schöne Oxana optisch durch ein samtig-schwarzes Zauberkleid herausragt. Elisabeth Meyer-Topsöo, eine Dänin, mit dem slawisch-rätselvoll verschlossenen Gesicht ähnlich dem Filmstar Marina Vlady, im Äußeren eine Traumbesetzung, hat einen wunderschönen, in jeder Hö-

he volleuchtenden Sopran. Sie wird, bislang noch nicht sehr Bühnenerfahren, an darstellerischer Standfestigkeit wachsen müssen. Die Heldenentorrolle des Wakula wurde von Keith Mikelson mit strahlender Kraft gesungen, die mangelhafte Diktion führt allerdings zu kehligen Verschwommenheiten.

Acht Bilder greifen ineinander. Das sind, dem unreal schillernden Märchenstoff entsprechend, höchst komplizierte Verwandlungen, die — vorwiegend durch gleitende, zugezogene, einschwebende Stoffbahnen bewältigt — der Bühnentechnik alles abfordern: vom Hexenhaus zum Winterwald, von der Eiswüste zu Oxanas Datscha-Stube, vom Nixenchor samt grünwurzligem Waldteufel (Chigusa Tomita) zum Palast der Zarin und zurück zum ukrainischen Bauerndorf.

Edmund Gleede, den, wie er selbst zugibt, schon gern der Gag-Teufel reitet, wurde vom Dirigenten Hans Norbert Bihlmaier stark gebremst. Tschaikowskys Musik ist hier zwar voller pittoresker Slawismen, bizarrer rhythmischer Schärfe und — erstaunlich! — einer sogar manchmal an Strawinsky und Prokofieff gemahnender mechanistischer Rhythmik, doch immer durchzieht sein melancholisch-schöner Grundton die Szene. Bihlmaier legt diese Musik sehr pointiert und in den Klangschichtungen differenziert an.

So war Gleede bemüht, schlichten Märchenzauber mit theatralisch deftig aufgemotzten Personalgruppierungen zu mischen. Da gab es herrlich gelungene Skurrilitäten, etwa wenn drei bei der Soloscha eingeschlichene Liebesbewerber (Tschub sowie die kernig gesungenen Lehrers- und Dorfschulzefiguren von Josef Hilger und Rupert Straub) in Säcken versteckt ihre Arien heraussingten. Krachen läßt es Gleede am Hof der Zarin: Katharina (Anna Maria Enk mit eher sanftem denn gierig schmetterndem Mezzo) wird in zwei übergroßen Pantöffelchen hereingefahren, worin sich bald unter der Decke ihre geschichtlich belegten Liebhaber — wiederum brustwärts — räkeln und wo die Kaiserin sich überraschenderweise aus der Weltkugel der Reichsinsignien schminkt und das Hofvolk mit Schranzen (Horst Brand, Josef Krepold, Rupert Hintersdorf, Wolfgang Straub) mit der Pistole bedroht. Da klapperte dann schon die anders geartete Musik etwas irritiert nebenher.

Ansonsten aber gelang Gleede schlichter Märchenzauber, der von frechen, neonfarbenen Requisiten (Schnapflaschen, Schmiedehammer, Orthodoxenkreuz) augenzwinkernd gekitzelt wurde. Zwar konnte Gleede auch nicht in dieser ungekürzten Fassung die dramaturgischen Brüche mit den üppigen Märcheningredienzen kitten — da erschien manchmal Bild an Bild beziehungslos geklebt. Man schaut und hört aber in dieser „Pantöffelchen“-Inszenierung gerne und angerührt zu.

Manfred Engelhardt



# OPERA 1989

JAHRBUCH DER ZEITSCHRIFT  
 »OPERNWELT«  
 ODELL FÜSSLI •  
 FRIEDRICH VERLAG AG

## Rudolf Stöckl

### Tschaikowskij's «Pantöffelchen der Zarin» in Augsburg

Das Augsburger Stadttheater liegt nur 60 Kilometer von der Opernhochburg München entfernt und damit im unmittelbaren Einzugsbereich der bayerischen Staatsoper. Da die städtischen Bühnen im weltweiten Rennen um die Gesangstars naturgemäß nicht mithalten können, müssen sie auf andere Weise versuchen, einen attraktiven Spielplan zu gestalten. Dazu gehören Mut und Einfallskraft; daß es in Augsburg daran nicht fehlt, zeigt die wiederholte Aufnahme vergessener und unbekannter Werke in das Repertoire. Nach Schuberts «Fierrabras» und «Des Teufels Lustschloß» folgte jetzt als ein Höhepunkt der Saison Tschaikowskij's komisch-phantastische Oper «Die Pantöffelchen der Zarin».

Daß Tschaikowskij neben «Eugen Onegin» und «Pique Dame» noch acht weitere Opern komponiert hat, wissen wohl nur wenige seiner Verehrer; daß der oft melancholische Symphoniker soviel musikalischen Humor entwickeln konnte, hätten ihm wohl auch diese Wenigen nicht ohne weiteres zuge-  
 traut. Der Humor geht freilich zum Teil auch auf das Konto der weihnachtlichen Erzählung Nicolai Gogols, die dieser 1876 entstandenen Märchenoper zugrundeliegt, und zu einem nicht geringeren Teil auf das Konto der Renie.

Edmund Gleede, dessen hinter-sinnige «Zauberflöte» und dessen witziger «Zigeunerbaron» (beide im Städtetheater Hof) noch in guter Erinnerung sind, hat die Geschichte von der ukrainischen Dorfschönen, die sich von ihrem Liebhaber die Pantöffelchen der Zarin wünscht (und sie nach vielen Irrwegen schließlich auch bekommt), mit viel Phantasie und ausgeprägter Liebe zum Detail in Szene gesetzt. Nicht immer ist es leicht, den roten Faden der verschlungenen Handlung im Auge zu behalten, aber wenn er einmal reißt, ist Gleede rasch mit einem Gag bei der Hand, um ihn neu zu knüpfen. Der realistisch gezeigte Ritt der Hexe durch den Kamin (Bühnenbild Rolf Wanninger) und die Schneeflocken- und Fischflossen-Tänze (Choreographie Sandor Barkoczy) bleiben noch lange lebendig im Gedächtnis.

Aber auch für den musikalisch interessierten Zuschauer gibt es manches zu entdecken. So die Tatsache, daß der 36jährige Tschaikowsky, in seiner Heimat als «Westler» verschrien, in dieser Oper mit vollen Händen aus der russischen Folklore schöpft. Und wenn er es vielleicht auch nur tat, um einer Jury zu gefallen (die ihm dann auch den Preis zuerkannte), so zeugt diese von Hans Norbert Bihlmaier elanvoll realisierte Partitur zumindest von der Vielseitigkeit eines Komponisten, dessen symphonische Werke im Westen längst heimisch geworden sind, dessen Opernschaffen aber immer noch zu wenig beachtet wird.

# Höhepunkte



# Tschaikowsky lacht

## „Die Pantöffelchen“: Heiteres vom russischen Romantiker

Mit einer originellen Spielplanidee warteten die Musiktheatermacher der Städtischen Bühnen Augsburg jetzt für das Umfeld von Weihnachten auf, wozu Regisseure und Dramaturgen meist nicht viel mehr einfällt als das „Hänsel und Gretel“-Klischee. Peter Tschaikowskys ganz zu Unrecht sehr selten gespielte Märchenoper „Die Pantöffelchen der Zarin“ ist ein echtes Weihnachtsstück, dazu reich an farbigen, dramatischen und musikalischen Motiven, eine große russische Volksoper mit Temperament, Ironie und Melancholie.

Das „komisch-phantastische“ Werk geht auf die Gogol-Novelle „Die Nacht vor Weihnachten“ zurück und wurde 1874 unter dem Titel „Wakula, der Schmied“ 1874 in Petersburg uraufgeführt. 1887 dirigierte Tschaikowsky selbst im Moskauer Bolschoi-Theater eine „Tscherewitschky“ („Die Pantöffelchen“) überschriebene Neufassung.

In der Nacht vor Weihnachten kommt der Oberteufel ins ukrainische Dorf Dikanka, um sich an dem Schmied und Kirchenmaler Wakula zu rächen, der den Gehörnten mit einem besonders scheußlichen Bild zum Gespött gemacht hat. Der Teufel läßt sich zunächst einmal mit der Mutter des frommen Wakula, einer Hexe, ein und will dann die Werbung des Schmieds um die schöne, aber hartherzige Oxana durchkreuzen. Dem guten Menschen von Dikanka gelingt es aber, nachdem er sich aus Verzweiflung vergebens zu entleiben versucht hat, kurzfristig Gewalt über den Oberteufel zu gewinnen. Der muß ihm helfen, die schier unüberwindliche Heiratsbedingung Oxanas zu erfüllen, nämlich die goldenen Pantöffelchen der Zarin beizubringen.

Die Handlung ist gefüllt mit vielen amüsanten Episoden, mit Hexenritt, Teufelsflug und Monddiebstahl, prallen Volksszenen, Schneeballschlacht (mit Styropor), einer dekadenten Party am Hofe Katharinas der Großen und dem Tanz frierender Nixen im eisbedeckten Waldsee.

Regisseur Edmund Gleede hatte also alle Hände voll zu tun mit bühnentechnischen Tricks, wobei allerdings die Maschinerie nie den Märchenzauber zerstört, der Spielwitz die Oberhand behält. Wolf Wanningers Bühnenbild mit viel Tüll und kecken Ideen (Katharinas gewaltiges Schuharsenal beispielsweise erinnert an Imelda Marcos' Sammeltick) sowie die Kostüme von Kicki de Kock bevorzugen knallig un-wirkliche Farben mit starken Lichteffekten, ein optisch sehr opulentes Schau-Spiel, zumal auch Choreograph Sandor Barkoczy ebenso prachtvolle wie quirlige Balletteinlagen gelingen.

Orchester und Chor unter Leitung von Hans Norbert Bihlmaier bringen hohes Niveau. Die musikalische Opulenz steht der szenischen nicht nach. Die Besetzung der Oxana mit der Dänin Elisabeth Meyer-Topsoe, die, eine Schülerin von Birgit Nielsson, in Augsburg ihr erstes festes Engagement hat, ist ein Glücksfall. Die Sopranistin verfügt über ein außerordentlich schönes stimmliches Material und große Gestaltungsfähigkeit. Der Amerikaner Keith Mikelson, der in der Rolle des Wakula gastiert, hat einen herrlichen, aber leider nicht ganz intonationssicher geführten Tenor. Bewährte Solidität in den weiteren wichtigen Partien: Edith Menzel, Weldon Thomas, Rubert Straub, Reinhard Becker.

*Friedrich Kraft*



Beifall für Tschaikowsky-Rarität im Augsburger Stadttheater

# Teufelsflug zur Weihnacht

Warum wird ein solches Stück nicht zum Bühnenhit? Das liegt vielleicht an dem etwas hausbacken vor sich hintrottenden Libretto und den zuweilen zu lang geratenen musikalischen Szenen. Trotzdem dürfte kaum jemand den Besuch der fast strichlosen Augsburger Vorstellungen bereuen, bei denen eigentlich nur die ausladende Ouvertüre fehlt. Hans Norbert Bihlmaier am Pult der Augsburger Philharmoniker gelingt es, die Gefahr einer gelegentlichen Langeweile in der über dreistündigen Spieldauer klangschön zu überbrücken.

Unterstützt wird er dabei durch Wolf Wanningers malerische Bühnenbilder (denen eine gewisse Schaufenster-Idyllik weit besser bekommt als ein verhaltenes Schielen nach Chagall), durch Kiki de Kocks farbfrohe Kostüme, durch Othmar Trenners imposante Chöre und

Wer Gelegenheit hat, im Augsburger Stadttheater die pompöse Produktion von Tschaikowskys wenig bekannter Oper „Die Pantöffelchen der Zarin“ zu sehen, der wird sich vielleicht wundern, warum das Werk im Westen nicht populärer ist. Da gibt es fast nur erfolgversprechende Zutaten: eine märchenbunte Handlung mit kontrastierenden Szenen im Dorf, bei Hofe und in der Geisterwelt, ein reiches Aufgebot an Chören und Balletten, interessante Solo-Figuren und vor allem eine Musik, die zwischen den herkömmlich-routinierten, aber wirkungssicheren komischen Szenen in den breiten lyrischen Passagen zu großer Schönheit aufblüht.

durch Sándor Barkóczys anfangs verwischte, später dekorative Choreographien.

Edmund Gleede nutzt für seine ansprechende, publikumsfreundliche Inszenierung die ganze buntschekige Vielfalt des Gogol-Stoffes: Da fliegt der Teufel mit dem braven ukrainischen Schmied Wakula zur Weihnacht nach Petersburg, um die titelgebenden „Pantöffelchen der Zarin“ für die launische Oxana zu holen. Optisch und musikalisch fast

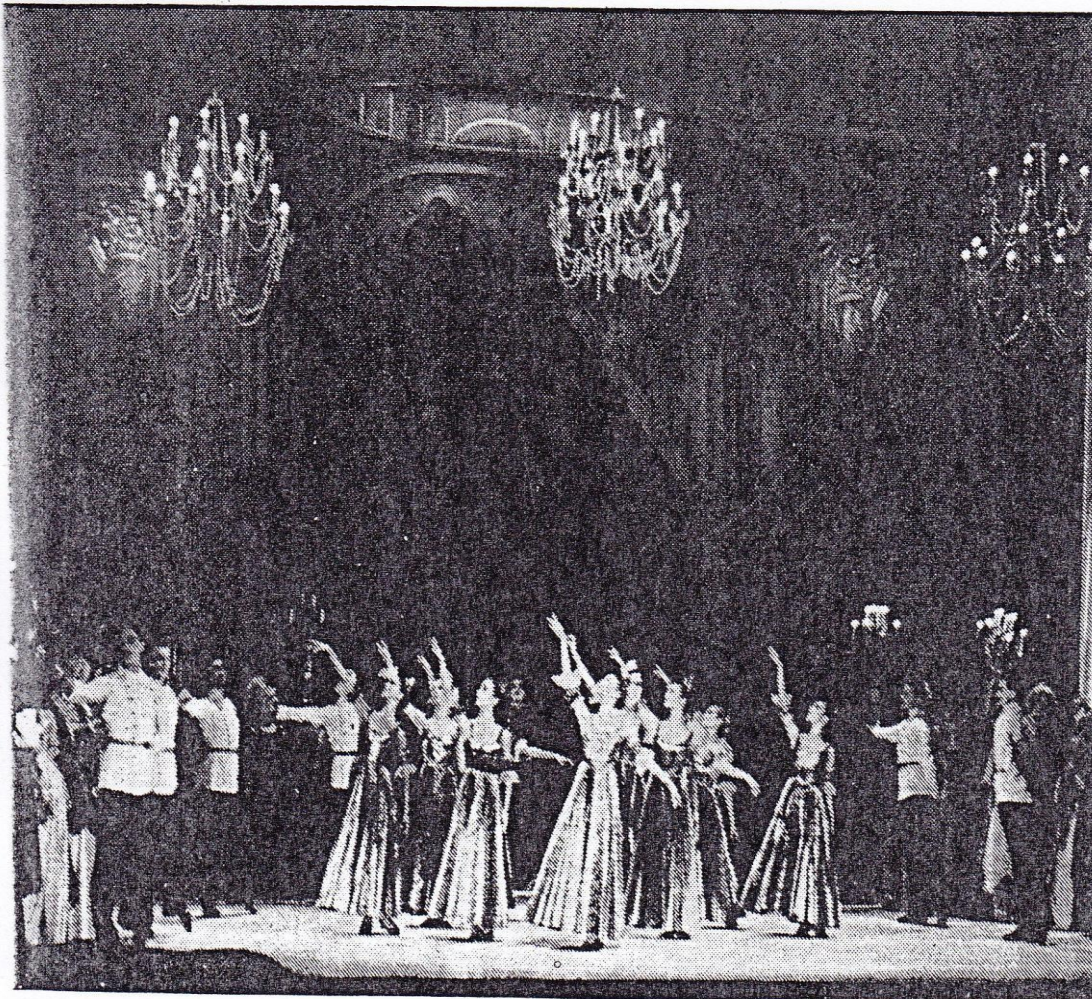
am schönsten gelingt die Szene der im Eis eingeschlossenen Nixen, die klanglich durch Chigusa Tomitas seidige Belcanto-Stimme als Waldgeist überglänzt wird. Psychologischen Feinschliff erhält die Rolle der schönen Kratzbürste Oxana, als die der Bühneneuling Elisabeth Meyer-Topsoe gesanglich und darstellerisch bemerkenswert debütiert. Frecher Witz blitzt beim Erscheinen der Zarin auf, die im Original gar nicht vorkommt, der aber

die Bearbeitung durch Georg Wambach die hymnischen Baß-Couplets des Fürsten in den Mund legt. Ein schuhförmiger Thron fährt herein, der sich bald als Bett entpuppt, aus dem sechs halbuniformierte, halb nackte Jünglinge auftauchen – gewissermaßen die „Unterleibgarde“ der Zarin, die im Reichsapfel eine Puderquaste versteckt hat. Anna Maria Enk macht als männerverschleiende Katharina die Große gute Figur. Ihre kernige Alt-Stimme sollte sie allerdings vom Tremolieren freihalten.

Technisch nicht ganz perfekt und für die meisten Zuschauer kaum sichtbar ist der Hexenritt. So leben die Soloscha-Szenen vorwiegend von der persönlichen Ausstrahlung Edith Menzels und der Intensität ihres Partners Reinhard Becker als Teufel. Keith Mikelson überzeugt mit markigem Tenor und stattlicher Erscheinung als Schmied Wakula, dem er weder darstellerisch die Naivität noch gesanglich die innige Lyrik schuldig bleibt.

Ein wenig auswechselbar fallen – schon vom Text her – die nach Soloscha lüsternen, reifen Dorf-Honoratioren aus (Weldon Thomas, Josef Hilger, Rupert Straub), so wie in den Volksszenen zeitweise eine gewisse Statuarik vorherrscht. Dankbare kleine Aufgaben am Hofe und am Lande haben noch Horst Brand, Josef Krepold, Rudolf Hintersdorf, Wolfgang Straub, Hans Wenisch und Penelope Werb sowie in den ausgedehnteren Tänzen Maureen Denman und Erich Payer.

PER KINS



Pompöse Ausstattung am Hofe der Zarin in St. Petersburg: Ballettszene aus der Tschaikowsky-Oper „Die Pantöffelchen der Zarin“.

(Foto: Aumann)